

der es vornehmlich mit dem berühmtesten Namensträger der Familie, dem Komponisten Felix Mendelssohn-Bartholdy, zu tun hat. So schildert z. B. Michael Cullen die Geschichte des Hauses Leipziger Strasse 3 in Berlin, eine »Baubiographie« von besonderem Interesse, denn ausser den Familien Mendelssohn (1825–1851), von der Reck (1725–1825) und de Pourtalès (1843–1850) war auch der preussische Staat mit diesem Grundstück verbunden. Bis 1855 diente es der Ersten Kammer, hernach Herrenhaus genannt, später (1867–1870) dem neugeschaffenen Reichstag des Norddeutschen Bundes (1867–1870) und wiederum dem preussischen Herrenhaus, bis es 1898 abgebrochen und ein Neubau errichtet wurde, worin heute die Akademie der Wissenschaften der DDR ihren Sitz hat. – Weiter wird an der »höchst poetischen Natur« des Prinzen Louis Ferdinand (1772–1806) von Norbert Müller die Berliner Musik um 1800 exemplifiziert, welche für den jungen Felix Mendelssohn-Bartholdy (1809–1847) wegleitend wurde, auch wenn er selbst die Werke des Prinzen gar nicht kannte. – Ein nachgelassenes Werk von ihm beschreibt Wolfgang Dinglinger: den 98. Psalm (op. 91), den Mendelssohn im Auftrag Friedrich Wilhelms IV. für den Neujahrsgottesdienst 1844 im Berliner Dom komponiert hatte. Die Neigung des Königs zur gregorianischen Liturgie führte damals zu einem anhaltenden »Berliner Geschwätz von Katholisieren« (S. 102), wie Chr. v. Bunsen vermerkte. Mendelssohn selbst unterzog sich dieser Aufgabe nur ungern, die Domgeistlichkeit war verärgert, das Publikum hingegen nahm die Komposition dankbar entgegen. – Mit Korrekturen im Autograph eines Streichquartetts und mit einem Albumblatt von Mendelssohn haben es die beiden nächsten Beiträge Hans-Günter Kleins, Rudolf Grumbachers und Albi Rosenthals zu tun; das letztere ist – wie eine Abbildung zeigt – eine eigenhändige, freundliche Erinnerung an einen Besuch Interlakens im Sommer 1842, denn es zeigt die Skizze eines Berner Bauernhauses von Mendelssohns Hand, dazu Melodie und Text eines Schweizer Geissenlieds, freilich nicht in der Mundart, die »in Meiringen bekanntlich nicht dieselbe wie in Leipzig ist« (S. 129). – Es folgt die Wiedergabe eines Briefs der Witwe Felix Mendelssohn-Bartholdys von 1849, der für die politischen Ereignisse in Sachsen interessant ist; »der Kapellmeister Wagner und der Baumeister Semper sind leider in die aufrührerischen Versuche mit verwickelt und werden verfolgt«, heisst es darin (S. 132). – Die letzten Beiträge enthalten »Unbekannte Gedichte von Wilhelm Hensel«, eine Eintragung aus dem Militärkirchenbuch von Neisse (1821) über die Schreibung des Namens Mendelssohn, das Verzeichnis des Nachlasses von Arnold Mendelssohn (1855–1933), eine gehaltreiche Würdigung des Steuerrechtlers Albert Hensel – eines Urenkels von Fanny Mendelssohn-Bartholdy, der bis zu seiner zwangsweisen Beurlaubung 1933 in Königsberg lehrte und dessen Schriften heute noch wegleitend sind – durch den Heidelberger Juristen Paul Kirchhof sowie endlich einen Gedenkartikel für den Dichter Werner Bergengruen (1882–1964) – den Schwager Albert Hensels – von seiner Tochter, der Germanistin Luise Hackelsberger.

Dieser letzte unter den elf in diesem Bande vereinigten Beiträgen dürfte die Leser des FrRu ganz besonders ansprechen, gibt er doch in knapper, klarer Form, durch Verse und unveröffentlichte Aufzeichnungen belegt, ein Abbild von Leben und Wirken des Dichters, der – von einem christlichen Leitbild geprägt und 1936 zur katholischen Kirche übergetreten – durch die Herkunft seiner Gattin Charlotte geb. Hensel bedroht und mit einem Schreibverbot belegt war. Mit einem für sich selbst sprechenden Zitat, entstanden 1937, aus den 1950 erschiene-

nen Gedichten Werner Bergengruens wollen wir schliessen:

... Du hast gewagt, in diese Sklavenjahre
ein ungeschändet Menschenbild zu stellen.
Du bist verbannt. Verbannt wohin? Ins Klare,
verwiesen aus dem Lärm der Narrenschellen ...

Hans Thieme, Freiburg i. Br.

PNINA NAVÈ LEVINSON: Einführung in die rabbinische Theologie. Darmstadt 1982. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. XII und 157 Seiten.

Wer immer an der Theologie des Judentums interessiert ist, wird dieses sehr überschaubare und handliche Buch mit hohen Erwartungen aufschlagen. Und er wird, um es sogleich zu sagen, darin nicht enttäuscht werden. Der Rezensent möchte seiner Freude Ausdruck geben, dass hier endlich eine neue jüdisch-biblische Theologie in deutscher Sprache vorgelegt wird. Und das von äusserst kompetenter Seite.

Die gelehrte Verfasserin bietet den Stoff in fünf Abschnitten: biblisch-rabbinische Religiosität hinsichtlich der Grössen des einzelnen und der Gruppierung, des Schrifttums und der Tradition; die Lehre von Gott; die Lehre vom Menschen; die Lehre von der Welt; schliesslich ein Daten-Abschnitt, der ein ausgezeichnetes Hilfsmittel darstellt, nicht zuletzt kraft seiner hervorragend ausgewählten Bibliographie, welche jede weitere Verfolgung einzelner Gebiete und Fragen ermöglicht.

Die Darstellung zeigt im einzelnen alle wünschenswerten Vorzüge. Dem theologisch interessierten Leser wird in knapper, ihm fasslicher Form das Wesentliche geboten. Wer die älteren Werke, auf die man bislang verweisen musste, kennt, der weiss, welche Vorteile diese Publikation bietet. Dafür darf man der Verfasserin ausserordentlich dankbar sein. Ebenso, dass sie an zahlreichen Stellen viele moderne Fragen in die Darstellung bzw. Erörterung einbezieht.

Bei einer neuen Auflage, die man der Verfasserin ebenso wie ihrem Anliegen baldigst wünschen möchte, könnten ein paar »Schatten« getilgt werden. Jüdisch-rabbinische Theologie ist m. E. eine so grossartige Sache (und die Verfasserin weiss dem ja auch in entsprechender Weise Genüge zu tun), dass eine Profilierung im Gegenzug zu gewissen, im Raum des Christentums sich daraus findenden, aber keineswegs allein vorkommenden und schon gar nicht alleingültigen Auffassungen und Vorstellungen nicht nötig sein kann – zumal andererseits sich längst oder bereits wieder findende Gemeinsamkeiten zur Stelle sind (vgl. S. 40f. z. B. die Fragen um den »Schriftbeweis«, die alma-betula-Diskussion, das Menschwerdungs- und Gotteseinkörperungsverständnis und schliesslich die Sühne-Tod-Theorien). Es lassen sich für alle Zeiten der christlichen Theologiegeschichte ebenso zahlreiche wie prominente Autoren benennen, welche den genannten Problemen mindestens so weit Rechnung tragen, dass das Gespräch zwischen jüdischer und christlicher Theologie zu einer Sache von grösstem Reiz, gepaart mit grösstem Respekt, werden müsste. Wir sollten, so finde ich, als Juden und als Christen, uns von den Spitzen unserer Glaubens-Denker her kennenzulernen versuchen. Das würde wesentlich dazu beitragen, uns Perspektiven beglückender Offenheit (und oft sogar ungeahnter Gemeinsamkeit) zu gewähren. Anschliessend könnten wir uns dann – vielleicht mit etwas mehr Erfolg als bisher – unseren jeweiligen »Nachzüglern« widmen. Odilo Kaiser, Freiburg i. Br.

JACOB NEUSNER (Hrsg.): The Study of Ancient Judaism. Bd. 1: Mishnah, Midrash, Siddur, 194 Seiten. Bd. 2: The Palestinian and Babylonian Talmuds. New York 1981. Ktav. 199 Seiten.

Diese neue »Einleitung« ins rabbinische Schrifttum hat sich viel vorgenommen. Nach den Worten des Herausgebers und Mitarbeiters Jacob Neusner will der gegenwärtige Forschungsstand wiedergegeben werden, wobei es um Text- und Überlieferungsprobleme und um Beurteilung der heute verwendeten Forschungsmethoden geht. Bis jetzt diene Hermann L. Stracks Einleitung in Talmud und Midrasch mehreren Generationen von Wissenschaftlern als Handbuch für erste zuverlässige Informationen beim Studium des rabbinischen Schrifttums. Das neue Buch soll dasjenige von Strack in dieser Funktion ablösen, meint der Herausgeber.

Die wissenschaftsgeschichtliche Situation ist derzeit dadurch gekennzeichnet, dass die rabbinische Traditionsliteratur zum universitären Untersuchungsobjekt geworden ist; nicht mehr die Interpretationen in *yeschiwot* sind bestimmend, sondern historisch-kritische Analysen von Leuten, die ihre Forschungstätigkeit von ihrem Glauben trennen. In dieser Stunde der Emanzipation der judaistischen Wissenschaft fallen die Urteile über bisherige Forschungsweisen ziemlich hart aus: Die Mischna-Forschung des 19./20. Jhs. sei »zur Hauptsache primitiv und unterentwickelt« gewesen (I 8). Man habe die Mischna kaum als eigenständiges Gesetzeswerk und schon gar nicht als ein mit form- und redaktionsgeschichtlicher Methodik zu Untersuchendes betrachtet. Man habe sie mit der Gemara und den Aussagen mittelalterlicher und neuzeitlicher Gesetzesautoritäten harmonisiert und dadurch ihren Eigencharakter verundeutlicht. Neusner betrachtet es als seine persönliche Aufgabe, die Mischna »vom Zusammenhang mit einem überzeitlichen Gesetzssystem zu trennen und darauf zu bestehen, dass sie als Einzelwerk gelesen wird« (I 20). Ähnlich fällt das Urteil über die Midraschforschung aus: »Die wissenschaftliche Erforschung des Midrasch steckt noch in ihren Kinderschuhen« (I 55). Auch bei der Erforschung der jüdischen Liturgie seien »grundlegende methodologische Fragen nicht gestellt worden« (I 108). Das Urteil über die bisherige Erforschung des babylonischen Talmuds lautet: »Die formkritische Erfassung des babylonischen Talmuds ist noch in einer sehr vorläufigen Phase« (II 187). Die Autoren verlangen auch die Revision der traditionellen Lexika; sie genügen den modernen philologischen Erkenntnissen nicht mehr (II 143). Selbstverständlich lässt man auch löbliche Ausnahmen von Forschern gelten: vor allem Sherira Gaon (9. Jh.) sowie J. N. Epstein und Saul Lieberman (20. Jh.). In einer neuen Auflage wird man zweifellos noch mehr Goldkörner in der Forschungsvergangenheit finden!

Mit den beiden Bänden ist ein unentbehrliches Forschungs-Grundbuch geschaffen worden. Man weiss nun, welche Probleme sich der heutigen rabbinischen Wissenschaft stellen, wie Begriffe zu fassen sind und wer sich darüber wie geäußert hat. Die Literatur-, Methoden- und Problemübersichten sind das Beste dieser Bände. Folgende Untersuchungen finden sich in den beiden Bänden: Jacob Neusner, *The Modern Study of the Mishnah*: I 3–26; Joel H. Zaiman, *The Traditional Study of the Mishnah*: I 27–36; Baruch M. Bokser, *Bibliography on the Mishnah*: I 37–51; Gary G. Porton, *Defining Midrash*: I 55–92; Lee Haas, *Bibliography on Midrash*: I 93–103; Richard S. Sarason, *The Modern Study of Jewish Liturgy*: I 107–179; ders., *Recent Developments in the Study of Jewish Liturgy*: I 180–187; Baruch M. Bokser, *An Annotated Bibliographical Guide to the Study of the Palestinian Talmud*: II 1–119; David Goodblatt, *The Babylonian Talmud*: II 120–199. Die beiden letzten Artikel (von Bokser und Goodblatt) sind Reprints aus dem Reihenwerk, *Aufstieg und Niedergang der römischen Welt*, Bd. 19, Berlin 1979. Besonders dankbar ist man für die Einbeziehung der jüdi-

schen Liturgie als Teil judaistisch-rabbinischer Forschung. Die ältesten Spuren sind hier besonders schwer zu orten. Was den Erforschern der rabbinischen Literatur heute zu schaffen macht, sind die vielen Textverschiebungen und -vermischungen zwischen den beiden Talmuden und den Midraschim (man redet von out-of-place-Traditions: II 42), der Zustand der Texte im allgemeinen, die literarischen Kleinformen (*memra*, *sugya*, *macase* etc.: II 160–167), das viele eingeschobene anonyme Textmaterial und die Frage nach den historisch besten Handschriften und frühen Drucken.

Interessant sind auch etwa folgende Ergebnisse: Im babylonischen Talmud gibt es Zusätze bis ins 9. Jh. n. Chr. hinauf: II 127. Streichungen von rabbinischen Passagen wurden zwischen dem 4.–9. Jh. keinesfalls nur wegen kirchlicher Zensur vorgenommen. Früheste Textzensurierungen geschahen vielmehr innerjüdisch. Abschnitte theosophischer oder magischer Natur, die von den Karäern verspottet wurden, wurden ausgemerzt (II 127 ff.). Der Talmud ist keine bloße Bibelinterpretation; in den vielen gesetzlichen Passagen spielt die Bibel keine grosse Rolle (I 65). Auch die homiletischen Midraschim sind weitgehend von der Bibel losgelöst: »Jede Perikope hat ihre eigene Kohärenz, die auf einem Thema oder auf einer Sinngebung von divergenten Bibelversen beruht« (I 78). Die Mischna-Forschung der Zukunft hat u. a. die Aufgabe, »den dreifachen Knoten: Text – Kontext – innere Logik« nicht auseinanderzureissen (I 25). Diese und eine Fülle anderer Beobachtungen und Feststellungen deuten an, dass diese neue Einleitung, die wie ein wissenschaftlicher Wirbelwind gegen traditionelle Auffassungen anstürmt, ihrem Anliegen gerecht wird. Clemens Thoma

HEIKO A. OBERMAN: *Wurzeln des Antisemitismus. Christenangst und Judenplage im Zeitalter von Humanismus und Reformation*. Berlin 1981. Severin und Siedler Verlag, 217 Seiten.

In der »Feuilleton-Kultur des Abendlandes« spielte Martin Luther die unheimliche Rolle eines platten Vorläufers des Antisemiten Hitler. Die Judenpogrome im Dritten Reich seien ideologisch von der von Luther geforderten »scharfen Barmherzigkeit« gegenüber den Juden und von einer Fülle von antijüdischen Ausfällen Luthers gespeist worden. Nicht nur über die Nachgeschichte, sondern auch über die Lebensgeschichte Luthers gebe es eine ganze Reihe verfestigter unhistorischer Vorstellungen. Zum Beispiel: Der junge Luther sei noch (bis 1523) solidarisch zu den Juden gewesen. Der alte Luther hingegen sei zu einem schlimmen Hetzer gegen die Juden geworden.

Dem Abbau dieser Luther-Klischees dient dieses Buch von Heiko A. Oberman. Die Lösung ist zunächst einfach und einleuchtend: Alle Zerrbilder über Luther und seine Nachwirkungen fassen auf ungenügender historischer Betrachtungsweise. Das Thema »Luther und die Juden« ist eine aus dem Leben, den Ideen und der Umwelt Luthers herausgehobene Abstraktion. Gewiss hat Luther Judenschriften verfasst. Sie gehören aber »zusammen mit den Türken- und Papstgeschichten zu der einen unauflösbaren Gattung der Endzeitprophetie«. Die Juden sind für Luther Typus, Anschauungsmaterial, sowohl für die Verfälschungen des Evangeliums innerhalb und ausserhalb der päpstlichen Kirche als auch für das Nahen des Antichrists. In dieser Sicht des zu seiner Zeit bedrohlich-endschichtlichen »Zusammenpralls von Gesetzesreligion und Evangelium, von Heils- und Unheilsgeschichte, Gott und Widrigkeit, Christus und Antichrist« hat sich bei Luther »über Jahre hinweg . . . nichts geändert«. Trotz der unterschiedlichen Ausdrucksweise handelt es sich beim al-